

Wolfgang Pohrt – Werke Band 5.1

Wolfgang Pohrt, 1945 geboren, studierte Soziologie, Psychologie, Politische Wissenschaften und Volkswirtschaftslehre in Frankfurt und Berlin. 1976 erschien seine Dissertation »Theorie des Gebrauchswerts«. Er arbeitete von 1974 bis 1980 als Assistent am Lehrstuhl für Soziologie an der Universität in Lüneburg. Danach war er freier Publizist und veröffentlichte in zahlreichen Zeitschriften. Von 1990 bis 1994 erstellte er im Auftrag der von Reemtsma ins Leben gerufenen Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur Studien über das »Massenbewusstsein« in Deutschland, die sich methodisch an Adornos »The Authoritarian Personality« orientierten. Im Auftrag dieser Stiftung arbeitete Pohrt 1995-1996 an einer Untersuchung über Bandenbildung. Danach Tätigkeiten in verschiedenen Forschungsbereichen. Erst 2011 schaltete sich Wolfgang Pohrt wieder in die öffentlichen Debatten ein, hielt Vorträge und publizierte weitere Bücher.

Wir danken Kai Lückemeier für Korrekturlesen und Registererstellung, René Wiegel für die Digitalisierung von Manuskripten, Geert Lovink für sein Gespräch mit Pohrt und Eckhard Henscheid für die Abdruckerlaubnis seiner Besprechung.

Edition

TIAMAT

Deutsche Erstveröffentlichung

Herausgeber:

Klaus Bittermann

1. Auflage: Berlin 2018

© Verlag Klaus Bittermann

www.edition-tiamat.de

ISBN: 978-3-89320-236-2

Wolfgang Pohrt

Werke

5.1

**Herausgegeben von
Klaus Bittermann**

* * *

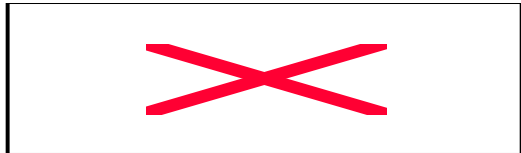
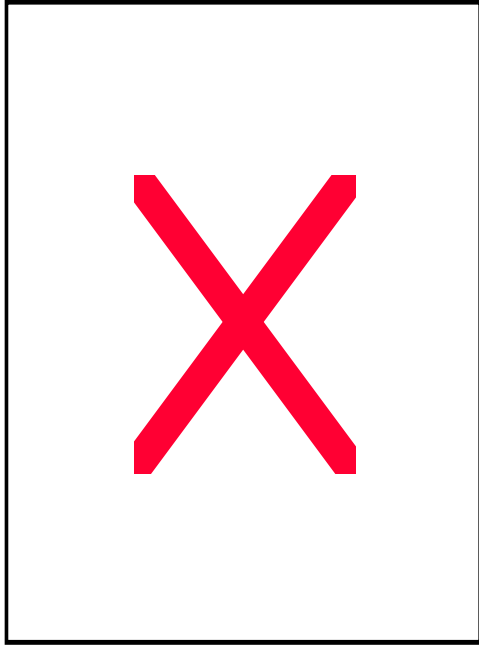
Zeitgeist, Geisterzeit (1986)

Texte 1985-1986



**Critica
Diabolis
260**

**Edition
TIAMAT**



INHALT

Zeitgeist, Geisterzeit

Kind der Krise – 9
Heimat – 32
Zukunftsangst – 40
Krise, Krieg, Katastrophe, Posthistoire, No Future, Lust am Untergang – 53
Wie die neuen politischen Strömungen zu den Idealen der Aufklärung stehen ... – 56
Linke und Ausländerpolitik – 65
Das »andere Deutschland« – 71
Exilliteratur – 90
Antisemitismus in den Massenmedien – 99
Das Elend des Lagerkommandanten – 104
Der deutsch-jüdische Verbrüderungskitsch – 106
Der Bildungsbürger als Schizophrener – 114
65 Jahre deutscher Film – 126
Ein konformistischer Nachwuchsspießer der Wendezeit – 139
Kohl-Rede und Becker-Prosa – 146
Die Stunde der Wahrheit – 151
Birnentum und Cäsarismus – 155
Kein älterer Hut als ein neues Buch – 164
Eine literarische Begegnung der dritten Art – 174
Genuß ohne Reue – 180
Das Sonnenblümchen wird entblättert – 187
Der Texter als Werber – 195
Die <i>taz</i> : Integrationswilliger Sozialfall auf der Suche nach der nationalen Identität – 203

Emma: »Bin 30, weiblich und fühle mich sehr einsam« – 210
Vorschlag für eine Amnestie-Kampagne – 216
Die Humanisierung der Politik durch Anerkennung ihres
gewalttätigen Charakters – 219
Die Freunde des bewaffneten Kampfes und ihre
politische Praxis – 229
Feindschaft durch Ähnlichkeit:
RAF-Ideologie und öffentliches Bewußtsein heute – 236

Texte 1985-1986

Schnapp-Schüsse auf Rußland – 245
Playback – 251
Hungerstreik verhindern durch Amnestie – 257
Frieden und RAF – 259
Folter als Erlebnis – 262
Fassbinders Rache – 269
Sie loben, was sie hassen – 272
Gewalt und Politik – 293
Die Sprache ist eine grausame Verräterin – 311
Lehren aus Tschernobyl – 316
Ordnung im Notstand – 319
Deutschland im Jahre 1986 – 324
Schreiben statt schießen – 333

Anhang

Eckhard Henscheid
Unterschätzte Lieblingsbücher – 339
Pressestimmen – 342
Register – 351
Publikationsnachweise – 357

Heimat

Losungswort für Vorwärtsverteidigung

Seit mit dem Weltmarkt eine Weltgeschichte und eine Weltliteratur entstanden sind, seit Weltstars und Weltrekorde das Interesse des Publikums noch im letzten Winkel der Erde fesseln, ist Heimatverbundenheit die schönfärberische Umschreibung der Unfähigkeit einer Branche, beim internationalen Konkurrenzkampf mitzuhalten, und dies ist einer der Gründe dafür, warum es neben den traditionell protektionistisch gesonnenen Landwirten neuerdings hauptsächlich die bundesdeutschen Unterhaltungskünstler sind, welche ihre Liebe zur Heimat auf den Lippen führen.

Seit die internationalen Zentren von Luxus, Macht, Reichtum, Mode, Wissenschaft und Kunst jeden reizen und fast keinem zugänglich sind, verbringen gerade die Ambitionierten ihr Leben häufig in dem Gefühl, als verkannte Talente dort versauern zu müssen, wohin der unglückliche Zufall ihrer Herkunft sie verschlagen hat. Ihr Trostwort heißt Heimat: ein freundlicher Name für Resignation, Mißerfolg und Verbannung. Und dies ist der Grund, warum die heimatliebenden Filmer und Schriftsteller gerade unter den Angehörigen der gebildeten Stände so viele Anhänger finden.

Die ostentative Erklärung einer Liebe zu Land und Leuten nämlich, die man sich beide nicht hat aussuchen können; ferner die Betonung der Verbundenheit mit et-

was, wovon man nachweislich selbst beim besten Willen und unter größten Anstrengungen nur sehr schwer und mit viel Glück loskommt; schließlich die Glorifizierung des Selbstverständlichen und die Tendenz, sich unter Absingen lauter Lobeshymnen aufs Unvermeidliche in dieses Unvermeidliche zu schicken, welches die Heimat für die meisten Leute darstellt – dies alles läßt ahnen, wie verhaßt den Menschen sein muß, was sie – klein, aber mein – ihr Heim oder ihre Heimat nennen.

Wenn der Mensch seine bürgerliche Bestimmung erfüllt, sich nach einer zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Jugend unter Preisgabe seiner Illusionen allmählich in eine verkrachte Existenz zu verwandeln, entsteht eine Melancholie, wie man sie in den Krimis von Chandler findet. Wird solche Melancholie durch die gräßliche Pfefferkuchenweisheit übertüncht, daß es am besten sei, daheim zu bleiben und sich redlich zu nähren, so entsteht jene Verbitterung, die einem aus der Heimat entgegenschlägt. Erst durch den Zwang, daß man in den Dörfern und Kleinstädten seine Heimat erblicken und sie lieben muß, werden die häufig recht komfortablen Wohnorte zu jenem Schauplatz verschlagener Dummheit und grausamer Gehässigkeit, als welcher sie erfahren und in der Literatur immer wieder beschrieben wurden. Erst wenn die Leute durch allzu plumpe Lügen ihren eigenen Verstand verhöhnen, neigen sie dazu, tatsächlich zu werden, wie das unter dem Spitznamen »Fest der Hiebe« bekannte Weihnachtsfest beweist.

In der Vergangenheit war deshalb die von den Verlierern sich selbst durch Heimmattümelei zugefügte Verschlimmerung ihres Leidens stets nur die Vorbereitung auf den Tag, wo man sich für alles Elend an Fremden, Juden etc. rächen würde. Neben der Lust am Verfolgen wurde dabei ein Privileg genossen, welches aus dem ba-

nenalenes Menschenrecht, irgendwo zu wohnen, geworden war, weil man es anderen Menschen genommen hatte – wie überhaupt die Wertschätzung der Seßhaftigkeit an einem Ort gebunden ist an die Existenz herumgejagter Menschenmassen.

Auch diesmal wieder wuchs in der Bundesrepublik noch schneller als die Heimatliebe selber der Wille, eine solche Liebe zur fernen eigenen Heimat in die Herzen der in der BRD lebenden Ausländer einzupflanzen und sie zusätzlich mit Heimkehrerprämien zur Heimkehr zu bewegen, was unbemerkt schwere Folgen insofern hatte, als gerade nach diesem Denkschema die deutschen Heimatvertriebenen keine sind, wurden sie doch als Deutschstämmige durch die erzwungene Flucht nur zurückgeführt ins Land ihrer Väter, und in diesem Sinne hat die wahre Wiedervereinigung der Deutschen in genau dem Augenblick stattgefunden, wo sie vermeintlich geteilt wurden.

Auch diesmal hat die angebliche Liebe zur Heimat, zur Tradition, zum Brauchtum und zu den (anderen) kleinen Leuten nicht dazu geführt, daß man nun gemeinsam seine Flitterwochen an langen Holztischen in großen Festzelten feiert, um dort zu schunkeln, aus Leibeskräften »Am Brunnen vor dem Tore« zu singen, Sauerkraut zu essen, viel Bier zu trinken und dabei friedlich und fröhlich zu sein, was zwar sehr lästig, aber ebenso harmlos wäre. Auch diesmal war der erklärte Vorsatz, seine Landsleute von ganzem Herzen zu mögen – also das zu tun, woran niemand als nur man selber sich gehindert hatte – nicht als Liebeserklärung an die Landsleute gemeint, sondern als Kriegserklärung an jene zu lesen, die man als nicht zur Heimat gehörige identifizieren würde.

Im Unterschied zu früher freilich, wo man in Deutschland die Macht besaß, dem bösen Willen auch die Tat

folgen zu lassen, muß man das Unglück, welches man anrichtet, nun auch selber ausbaden. Als aktionsgehemmte schlägt die von der Heimattümelei freigesetzte destruktive Energie gewissermaßen auf ihren Urheber zurück wie ein Magengeschwür, und das Resultat ist jene fortschreitende Gehirnerweichung bei den hiesigen Kulturträgern, die durch zwei beispielhafte Episoden aus dem bundesdeutschen Geistesleben illustriert werden soll.

Als Günter Grass und seine Mitplauderer neulich wieder eine jener Zusammenkünfte hatten, deren Zweck hauptsächlich darin besteht, Kopien des Gesprächsprotokolls der *Zeit* zum Seitenfüllen, dem Bundespräsidenten zur Kenntnisnahme und dem Bundesarchiv zur Verwahrung zu überlassen, da hatte sich das literarisch-akademisch gemischte Schattenkabinett die Preisfrage gestellt, ob es neben niederen Beweggründen auch ein edles Motiv für die originelle Ansicht geben könne, daß der Wald besser nicht eingehen solle. Der versammelte Sachverständ fand heraus, daß als Folge vertrocknender Wälder neben dem ökonomischen und dem ökologischen Verlust ein weiterer zu beklagen sei. Er erklärte:

»Darüberhinaus wird aber ein zusätzlicher Verlust an Kultur entstehen, der nicht wiedergutzumachen ist.«

Worauf man nun einerseits, Marx variierend, fragen kann: Wenn die Kultur der Deutschen jenseits der Kultur angesiedelt ist in den deutschen Wäldern, wodurch unterscheidet sich dann die Kulturgeschichte der Deutschen von der Kulturgeschichte der Wildsau? Und woraufhin man andererseits Grund hat, sich Sorgen um den Geisteszustand des gläubigen Zeitungslesers zu machen, dem Carstens erst kürzlich versichert hatte: »Die deutschspra-

chigen Gebiete Böhmens und Mährens waren Kernlandschaften deutscher Kultur«, und der nun ratlos vor der Frage stand, ob er seine Kultur im Wald oder in Mähren finden würde.

Zweiter Fall: Als der Biennale-Chef in seiner Eigenschaft als Akquisiteur des Festivals nach einem Aufenthalt in der BRD kampflos den überstürzten Rückflug angetreten hatte, weil ihm Edgar Reitz' Heimat-Film-Monster im Umfang von vier Wagner-Opern, aber ohne Musik, angeboten worden war, und weil er die Materialschlacht nicht durchstehen wollte, da schickten die drei ewig unerfüllt gebliebenen Hoffnungen des neudeutschen Films, Alexander Kluge, Volker Schlöndorff und Margarethe von Trotta dem Flüchtling ein in kameradschaftlichem Ton gehaltenes Telegramm hinterher, um den Defätisten moralisch wieder aufzumöbeln. Sie kabelten: »Heimat, der Geburtsort, ist für jeden Menschen der Mittelpunkt der Welt«, womit die Entbindungsstation zum biographischen Angelpunkt geworden und die Lebensphilosophie des Dorfdeppen in der BRD als dominierende Kunstauffassung durchgesetzt war.

Noch die Worte des Kanzlers im Ohr, der den Vertriebenen in Braunschweig zugepfälzert hatte: »Heimat ist ein in keine andere Sprache übersetzbares deutsches Wort«, mußte der halbwegs zu logischen Schlüssen fähige Zeitungsleser also zur Auffassung kommen, ein unübersetzbares deutsches Wort für Entbindungsstation sei der Mittelpunkt der Welt für jeden.

1984

Glossar zu Heimat

In der Entwicklung des deutschen Heimatgedankens seit 1945 lassen sich drei Phasen unterscheiden:

I.

In der ersten Phase herrscht allgemeine Heimatlosigkeit. Die Flüchtlinge sind heimatlos, weil sie aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Die Einheimischen sind heimatlos, weil man ihnen Flüchtlinge einquartiert hat und sie sich im eigenen Heim deshalb wie Fremde fühlen. Alle zusammen sind heimatlos, weil das Reich zusammengebrochen ist.

Mit dem Titel »Heimatlos« auf *Polydor* wird Freddy Quinn zum beliebtesten deutschen Schlagersänger. In jeder seiner Nummern, mit denen Freddy goldene Schallplatten scheffelt, ist er heimatlos wie alle. Im Unterschied zu allen ist er es als einzelner, mal als Seemann, mal als Legionär. Das Schicksal der Vertriebenen, die wie verschreckte Hühner vom Iwan Reißaus genommen haben, erhält dadurch eine gewisse heroische Note.

II.

In der zweiten Phase haben alle ihre Heimat gefunden: Die Reichen im Tessin, die Rentner auf Mallorca, die Urlauber in Spanien, die Akademiker in der Toscana, die Freaks in Indien, die Aussteiger in Griechenland, die Linken auf Kuba.

Fremd nämlich ist man, wo man die Suppe bezahlen muß, und bei den Preisen in Griechenland konnte dort

jeder deutsche Kneipenbesucher sich als Familienmitglied betrachten. Mit Deutschmark in der Tasche war man überall zuhause. Schlechte Zeiten also für die Vertriebenenverbände, die mit ihren knickerigen Gebietsforderungen nicht gegen den umfassenden Besitzanspruch konkurrieren konnten. Schlechte Zeiten auch für Freddy Quinn. Er geht stempeln.

III.

Mit der ersten Ölkrise bahnt sich die dritte Phase an. Durchs ängstliche Starren auf die heimischen Kohlevorräte verengt sich bald das Gesichtsfeld, mit dem Ethnozentrismus-Artikel des vormals begeisterten Wahl-Kubanners Enzensberger beginnt die Epoche der schrumpfenden Horizonte.

1978 erscheint ein Bodensee-Buch mit dem keineswegs ironisch gemeinten Titel »Heimatlob«. Lobredner: Martin Walser.

1979 publiziert die linke Literaturzeitschrift *die horen* ein Heft zum Thema »Heimat – Umwelt – Utopie«. Der Jahreskongreß der »Deutschen Gesellschaft für Volkskunde« steht unter dem Motto »Heimat und Identität«. Der Aufmacher im Kulturteil des *Spiegel* Nr. 30/79 kommentiert: »Der Begriff Heimat, lange von organisierten Vertriebenen und völkischen Klüngeln vereinnahmt, erlebt eine überraschende Erneuerung – aus oppositionellem Geist. Was Umweltschützer, Protest- und Alternativgruppen emotional bindet, so fand die Frankfurter Ethnologin Ina-Maria Greverus heraus, ist die ›Suche nach Heimat‹.«

1980 finden die Trend-maker den Anschluß. *Ästhetik & Kommunikation* publiziert »Heimat – Sehnsucht nach

Identität«, einen Sammelband, welcher die Wiedervereinigung insofern vorwegnimmt, als es ihm gelingt, Peter O. Chotjewitz und Hans Karl Filbinger zwischen zwei Pappdeckel zu bringen.

1981 hält der baden-württembergische Minister für Kultur und Sport, Gerhard Meyer-Vorfelder, auf dem 16. Landesparteitag der CDU am 7. Januar in Donaueschingen eine Rede:

»Und meine Damen und Herren, wenn wir diese Werte, von denen wir vorhin sprachen, ernst nehmen, dann folgen daraus ganz konkrete Erkenntnisse. Wenn Liebe zu Volk und Heimat gefordert wird, dann kann ich in den unteren Klassen nicht Erdkunde abschaffen und Weltkunde machen ...«.

Die »jahrtausendealten Werte«, von denen Meyer-Vorfelder gesprochen hatte, und von denen er später in diversen Interviews sprach, heißen: Liebe zu Volk und Heimat.

1982 beschließt der Bundestag, die »Erneuerung aus oppositionellem Geist« voranzutreiben. Er wählt einen von seiner Oggersheimer Herkunft fürs Leben Gezeichneten zum Kanzler.

1984 schließlich ist das heiße Eisen kalt genug geworden. Nach fünfjährigem Reifungsvorgang wird aus dem Aufmacher im Kulturteil des *Spiegel* endlich eine Titelseite.

1984